

Die Liebe zum Ausländer und
was der Ausländer davon hält

Deutsche Italiener

Seit zehn Jahren lebe ich in Deutschland, mit einer Unterbrechung von anderthalb Jahren in Mailand, meiner Heimat. Die Liebe hat mich nach Deutschland getrieben. Bin ich nicht typisch italienisch? Was man nicht alles für *amore* tut. Aber die Liebe zu einem jungen Teutonen war nicht der einzige Grund, weshalb ich herkam. Kaum zu glauben, aber ich liebe auch den trüben, grauen Himmel, die Stille mitten in der Stadt – verglichen mit Mailand ist Köln idyllisch grün –, die Literatur, die ordentlichen Menschenschlangen, aber vor allem: die Ruhe.

Ruhe? Welche Ruhe, bitte?

Ich werde selten in Ruhe gelassen. Als Italienerin in Deutschland muß ich ständig als Opfer ethischer Studien herhalten. Selbst in der aufgeschlossenen, ausländerfreundlichen, ökoangereicherten Wohngemeinschaft, in der ich jetzt lebe.

Meine drei Mitbewohner können allesamt Italienisch, mit einem mir unerträglichen toskanischen Akzent. Sie lieben Italien über alles, oder besser: Sie lieben, was sie für Italien halten. Noch nie habe ich einen so italienischen Haushalt erlebt wie den ihren. Das italienische *extravergine*, das kaltgepresste Olivenöl, ruht in der spezifischen Öllanne aus Metall – das habe ich in Italien höchstens in feinen Restaurants gesehen. Wenn man Kaffee kochen will, muß dieser frisch gemahlen und in der chromglänzenden elektrischen Espresso-Maschine zubereitet werden.

Samstag morgen, Elena, Angela und Chiara, meine italienischen Freundinnen, sind bei mir zum Frühstück eingeladen. Ich koche Milchkaffee. Sie nicken mich fassungslos an. Sie fragen mich, warum ich mit einem komischen, elektrischen Schraubenzieher in der heißen Milch hantiere. „Ja, ich kannte dieses Ding auch nicht“, gebe ich

Letztens hat mich mein Cousin Giuseppe besucht. Wir sprachen über meinen Vater, meinen *papà*. „Wieso dein *papà*, du meinst *babbo*“, werde ich sofort von meinen Mitbewohnern berichtigt. „Wir haben immer nur *babbo* in Italien gehört, *papà* ist doch Französisch.“

Leicht gereizt erkläre ich ihnen, daß in der Toskana und im Zentrum Italiens das Wort *babbo* für Vater üblich sei, daß es aber anderswo *papà* heiße. Außerdem bedeutet *babbo* in einigen süditalienischen Dialekten Idiot, was mein Vater, der Kalabrier ist, mir bestimmt übelnehmen würde. Sie schauen mich skeptisch an, ich kann sie auch diesmal nicht überzeugen.

Ich bin ihnen als Italienerin nicht italienisch genug. „Luciana, das meinst du nur so, weil du Mailänderin bist. Mailand ist fast Schweiz, ist nicht richtig Italien“, wird mir entgegengesetzt. Ich, in Mailand geboren, Tochter eines Kalabriers und einer Triesterin apulischer Herkunft, habe nichts zu sagen. Der Beweis: Ich rasiere mir nicht immer die Beine, bevor ich zum Strand gehe, und überhaupt können sie nicht verstehen, daß ich aus Italien weggegangen bin.

Meine Mitbewohner lieben Italien und überhaupt Ausländer. Sie sind strikt gegen Rassismus. Nur schade, daß sie, was ihren Vorstellungen von Ausland nicht entspricht, nicht tolerieren können, und so koche ich nach ihren Vorstellungen italienisch: keinen Milchkaffee ohne Schaum, dafür wird die Tomatensoße fast roh auf die *pasta* gegossen.

Luciana Caglioti